

9. Universitätslehrgang für

„Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“

der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Veterinärplatz 1

A-1210 Wien

Entwicklungshelfer auf vier Pfoten: Wie ein Familienhund die Entwicklung eines Kleinkindes in der Großstadt nachhaltig fördern kann.

Gibt es einen Unterschied in der Erkennung der Körpersprache von Hunden bei Großstadt-Kindern im Alter von 3 bis 5 Jahren die mit bzw. ohne Familienhund aufgewachsen sind?

**HAUSARBEIT**

Zur Erlangung der Qualifikation

„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“

der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Vorgelegt von

**Zorica Jovanovic**

Matrikelnummer 1145184

Wien, im Juli 2014

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich versichere,

dass ich diese Hausarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfen bedient habe.

dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt

---

Datum

---

Unterschrift

<b>1. Einleitung – Vorwort</b>	Seite 1
<b>2. Beziehung zwischen Mensch und Tier in der Gegenwart</b>	Seite 2
2.1. Kommunikation des Menschen	Seite 3
2.2. Sprache der Hunde	Seite 5
2.2.1. Beschwichtigungssignale	Seite 6
2.3. Kommunikation zwischen Mensch und Tier	Seite 12
2.4. Die Du-Evidenz	Seite 14
<b>3. Die Rolle des Hundes als Familienmitglied</b>	Seite 15
3.1. Die Integration des Hundes ins „Familien-Rudel“	Seite 16
3.2. Der Hund und das Kind	Seite 17
3.3. Stellenwert eines Hundes im Kleinkindalter	Seite 19
3.4. nur ein Spielkamerad oder doch (Mit-)Erziehungsbeauftragter?	Seite 22
3.5. Regeln für die Familie	Seite 23
3.6. Regeln für den Hund	Seite 25
<b>4. In welchen Bereichen kann ein Hund die Entwicklung eines Kleinkindes fördern?</b>	Seite 26
4.1. Heimtiere fördern die kindliche Entwicklung	Seite 27
4.2. Soziale Unterstützung	Seite 29
4.3. Empathie	Seite 31
4.4. Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein	Seite 32
4.5. Körperliche Gesundheit	Seite 33
4.6. Kommunikationsfähigkeit	Seite 34

**Praktischer Teil:**

**5. Befragung von Kindern im Alter von 3-5 Jahren anhand von**

**Bilderkarten zum Thema Körpersprache der Hunde.**

Seite 35

5.1. Definition der Zielgruppe

Seite 37

5.2. Bilderkarten zum Thema Körpersprache von Hunden

Seite 37

5.3. Ergebnisse und Diskussion

Seite 43

**6. Schlussbetrachtung**

Seite 45

**7. Zusammenfassung**

Seite 46

**Ad personam**

Seite 48

**Abbildungsverzeichnis**

Seite 50

**Literaturverzeichnis**

Seite 51

## 1. Einleitung

Um die Gründe zu nennen, die mich dazu bewogen haben den Universitätslehrgang „Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“ zu belegen, muss ich kurz über meine persönliche Lebenserfahrung berichten.

In meiner frühesten Kindheit wurde mir großes Glück zuteil: ich durfte noch in ganz jungen Jahren viel Zeit am Bauernhof meiner Großeltern verbringen und hatte damit die Möglichkeit mit vielen verschiedenen Tieren aufzuwachsen. Auch später in meinem Leben haben mich Tiere begleitet. Doch waren es stets immer Hunde die mich am meisten faszinierten: Mein Pekinese Kiki war 14 Jahre lang ein Familienmitglied und mein erster Deutscher Boxer fast 7 Jahre lang treu an meiner Seite. Leider sind beide einige Monate vor Geburt meines Sohnes von uns gegangen. Durch meine Hunde konnte ich so viel Positives im Leben erfahren, dass ich, als mein Sohn 9 Monate alt wurde, erneut einen Deutschen Boxer als Familienmitglied aufgenommen haben. Seine Anwesenheit bestätigt mir täglich den richtigen Weg gegangen zu sein. Ich beobachte wie mein kleiner Sohn und mein Boxer miteinander die Welt entdecken.

Aus diesen Zeilen geht eine besondere Beziehung zu Tieren hervor, vor allem zu Hunden. Dies hat mich auf natürliche Weise zu diesem Lehrgang geführt. Ich bin davon überzeugt das Positive weitergeben zu können was mir zuteil wurde und dadurch anderen Menschen zu helfen. Meine Neigung wird durch das theoretisches Wissen ergänzt und kann dadurch strukturiert eingesetzt werden.

*Was dein Hund dir zu geben vermag, ist dem sehr ähnlich,*

*was mir das wilde Tier, das mich durch den Wald begleitet, gibt:*

*Die Wiederherstellung der unmittelbaren Verbundenheit*

*mit der wissenden Wirklichkeit der Natur, die der Zivilisierte verloren hat.*

*Prof. Dr. Konrad Lorenz*

## **2. Beziehung zwischen Mensch und Tier in der Gegenwart**

Mensch und Tier haben ein besonderes Verhältnis zueinander. Das Tier war im Laufe der Geschichte dem Menschen Freund und Feind. Es war Nahrung, Gefährte und Helfer oder eine Bedrohung. Tiere wurden als Götter verehrt und als Dämonen gefürchtet. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier veränderte sich oft im Laufe der Geschichte, auch stark geprägt von Völkern und Kulturen. Im Laufe der Domestikation wandelte sich auch die Einstellung des Menschen zum Tier.

In der heutigen Zeit kommt Haustieren eine Bedeutung in Lebensbereichen zu, die nicht mehr mit der Sicherung der eigenen Existenz verbunden sind. Im städtischen Raum wird die Mensch-Tier-Beziehung kaum mehr von ökonomischen Motiven bestimmt. Anstelle der Funktion des Nutztieres ist es meist an die des Gefährten getreten. In unserer, immer stärker von der Natur entfremdeten Welt kommt dieser Art der Mensch-Tier-Beziehung eine immer größere Bedeutung zu (vgl. ZEMANEK, 1992, S.1-2).

Die Begegnung zwischen Mensch und Tier besitzt eine Beziehungsqualität, die unsere Lebensqualität positiv beeinflussen kann. Es ist nicht das Tier an sich, sondern vielmehr die freie Begegnung und der Dialog zwischen Mensch und Tier, die hilfreich sein und Impulse für

einen möglichen, heilenden Prozess setzen können. Diese herbeigeführten Impulse können unsere körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Kräfte beeinflussen. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass die bloße Interaktion zwischen Mensch und Tier einen heilenden Prozess auslöst und den Menschen damit von Krankheiten oder Leiden erlöst. Ein heilender Prozess ist stets im Rahmen der ganzheitlichen Entwicklung im Zuge von therapeutischen, pädagogischen Konzepten bzw. eines Tierbesuchsdienstes zu sehen. Grundvoraussetzung ist dabei immer die Befürwortung des Patienten oder Klienten zur Begegnung mit dem Tier (vgl. OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003, S.76-77).

*„Tiergestütztes Helfen und Heilen bedeutet eine neue und vermutlich die intensivste Stufe tierischer Domestikation: Tiere sollen nicht nur für diese oder jene Funktion im Dienste des Menschen ausgebildet werden, sondern durch ihre bloße Existenz selbst hilfreich sein“* (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.20).

## **2.1. Kommunikation des Menschen**

Ab dem Tag seiner Geburt beginnt der Mensch die Regeln der Kommunikation zu erlernen. Kommunikation ist im Wesentlichen ein Vorgang, der dazu dient, einen Sender und einen Empfänger von Nachrichten durch Raum und Zeit zu verbinden. Kommunikation findet also stets „zwischen“ oder „untereinander“ statt. Es bedarf somit zumindest zweier, um erfolgreich zu kommunizieren.

Das Material jeglicher Kommunikation sind dabei nicht ausschließlich Worte. Das Verhalten jeder Art wie beispielsweise Tonfall, Schnelligkeit oder Langsamkeit der Sprache, Pausen, Seufzen, Lachen, Körperhaltung und Ausdrucksbewegungen (Körpersprache) zählt ebenfalls zur Kommunikation. Verhalten hat vor allem eine Eigenschaft: Verhalten hat kein Gegenteil.

Man kann sich demnach nicht nicht verhalten. Wenn man folglich akzeptiert, dass alles Verhalten auch Mitteilungscharakter hat, also Kommunikation bedeutet, so kann man daraus ableiten, dass man demzufolge auch nicht nicht kommunizieren kann. Jedes Handeln oder Nichthandeln, Sprechen oder Schweigen hat damit Mitteilungscharakter: Es beeinflusst andere, und diese können wiederum ihrerseits nicht nicht reagieren und kommunizieren damit ebenfalls (vgl. WATZLAWICK et al. 2011, S.13, S.58ff).

MEHRABIAN und FERRIS (1967) untersuchten die Bedeutung nonverbaler Kommunikation und nonverbaler Kompetenz im Rahmen von Präsentationen vor Gruppen. Sie definierten im Zuge dessen die „55-38-7-Regel“ welche besagt, dass 55% der Wirkung eines Sprechers durch die Körpersprache, 38% durch die Stimmlage und nur 7% durch den Vortragsinhalt transportiert wird. Diese „55-38-7-Regel“ ist eine der bekanntesten Beschreibungen zur Bedeutung von analoger im Vergleich zu digitaler Kommunikation.

Im menschlichen Bereich finden sich also die digitale und die analoge Kommunikation. Die digitale und analoge Kommunikationsform existiert nicht einfach nur nebeneinander. Vielmehr ergänzen sich diese beiden Formen und durchdringen einander sehr häufig. Objekte lassen sich damit entweder durch Analogie (z.B. eine Zeichnung) oder durch einen Namen ausdrücken.

Es besteht kein Zweifel, dass die meisten menschlichen Errungenschaften ohne die Entwicklung digitaler Kommunikation undenkbar gewesen wären. Das gilt vor allem für die Übermittlung von Wissen von einer Generation zur nächsten. Auf der anderen Seite gibt es aber ein weites Gebiet, auf dem wir uns fast ausschließlich nur der analogen Kommunikation bedienen. Das ist das Gebiet der Beziehung.

Überall dort, wo die Beziehung zum zentralen Thema der Kommunikation wird, ist die digitale Kommunikation fast bedeutungslos. Das ist nicht ausschließlich in Situationen des menschlichen Lebens der Fall, wie beispielsweise Liebesbeziehungen, Empathie, Feindschaft



und im Umgang mit sehr kleinen Kindern, sondern auch zwischen Mensch und Tier (vgl. WATZLAWICK et al. 2011, S.71-74.)

## 2.2. Sprache der Hunde

*„Hunde kommunizieren über zahlreiche optische, akustische, taktile und olfaktorische Signale. Dabei dienen Signale die sofort empfangen werden (optisch, akustisch, taktil), der direkten Kommunikation, nachwirkende Signale (chemisch) der längerfristigen – unter Umständen auch „verzögerten“ – indirekten Kommunikation (z.B. Urinmarkierung)“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S.79).*

Hunde besitzen also sehr viele verschiedene Möglichkeiten um untereinander Botschaften auszutauschen. Unter ihnen herrscht somit eine sehr direkte, unmissverständliche und ehrliche Kommunikation. Sie drücken mit ihren Körpersignalen und allen anderen Ausdrucksweisen ihre momentanen Gefühle aus. Die am häufigsten angewandte Kommunikationsform ist hierbei jedoch die Körpersprache.

*„Tiere sind in hohem Maße imstande, sich gegenseitig zu verstehen. Hierzu bedarf es oftmals nur weniger oder überhaupt keiner Erfahrung. Es genügt die Existenz genetisch bedingter Neigungen, um sich unter bestimmten Umständen in einer bestimmten Weise zu verhalten und um adäquat auf das Verhalten anderer reagieren zu können“ (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S.80).*

FEDDERSEN-PETERSEN nennt als Beispiel handaufgezogene Wolfswelpen und Hundewelpen, die nie einen adulten Artgenossen gesehen haben, aber auf das Imponieren oder Drohen eines Rüden mit einer beschwichtigenden Geste, etwa dem Abrollen in die

Seiten- oder Rückenlage, mit oder ohne Urinabgabe, adäquat reagieren. Das passiert auch dann, wenn der Welpen niemals zuvor eine Erfahrung mit drohenden Artgenossen gemacht hat.

Unter Hunden herrscht eine interaktionale Kommunikation vor. Diese beinhaltet ebenso eine Co-Orientierung. Das bedeutet, dass Sender und Empfänger ganz bestimmte Individuen sind, die sich einander so zuwenden, dass die kommunikativen Übertragungskanäle optimal ausgenutzt werden. Hinzu kommt die gegenseitige Abhängigkeit sozialer Kommunikation. Kommunikation unter Hunden hat aber auch eine ausgebildete Appellfunktion. Die Aufforderung des Senders an den Empfänger, bestimmte Verhaltensweisen zu unterlassen oder zu zeigen, zählt zu ihren wichtigsten Inhalten (z.B. Spielaufforderungen, Alarm- und Warnrufe) (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN; 2008, S.84).

### **2.2.1. Beschwichtigungssignale**

Früher war man der Meinung, dass ausschließlich Wölfe in ihrer Körpersprache über sogenannte „cut off signals“ verfügen. Mittlerweile weiß man, dass Hunde dieselben sozialen Fähigkeiten haben Konflikte abzuwehren wie Wölfe.

Diese Beschwichtigungssignale werden von Hunden vorbeugend eingesetzt, um einen Konflikt gar nicht erst entstehen zu lassen. Manche Signale werden nur ganz kurz, andere wieder länger gezeigt. Die Signale können der eigenen Beruhigung dienen oder sollen Bedrohungen und Probleme vermeiden, Stress und Unruhe, Nervosität, laute Geräusche und andere unangenehme Dinge beschwichtigen.

Hunde sind Rudeltiere, deren Sozialverhalten zu einem wesentlichen Teil durch Konfliktvermeidung bestimmt wird. Diese Fähigkeit der Konfliktvermeidung über den Einsatz der Beschwichtigungssignale ist genetisch fixiert. Sie verwenden Körpersprache und

Signale die ganze Zeit. Sofern sie also ihre Sprache und die Fähigkeit zum sozialen Umgang behalten haben, versuchen Hunde Konflikte stets zu vermeiden. Wenn zwischen uns und dem Hund Konflikte entstehen, dann müssen wir meist den Fehler bei uns selbst suchen (vgl. RUGAAS, 2001, S.17ff).

Die wichtigsten Beschwichtigungssignale nach RUGAAS zusammenfassend dargestellt:

#### Den Kopf abwenden

Dabei dreht der Hund den Kopf erst zur einen und dann zur anderen Seite, oder er wendet den Kopf für eine längere Zeit ab. Manchmal ist die Bewegung kaum erkennbar und andere Male sehr deutlich.

Angewendet wird dieses Signal dann, wenn beispielsweise ein anderer Hund sich ihm nähert. Möglicherweise kommt dieser etwas zu schnell oder zu direkt auf ihn zu. Vielleicht ist es auch eine Antwort auf ein Beschwichtigungssignal des anderen Hundes.

Der Hund kann aber auch den Kopf zur Seite drehen, wenn man sich über ihn beugt, wenn er umarmt oder hochgehoben wird und oder weil ihm eine Situation beunruhigt, ängstigt oder er sich unwohl fühlt.

#### Der Gebrauch der Augen

Manchmal wendet der Hund den Kopf nicht oder nur minimal ab, sondern lässt die Augen von einer Seite zur anderen wandern oder blinzelt zusätzlich recht schnell. Dieses Signal könnte er beispielsweise setzen, wenn der Hund eng umschlungen gehalten wird und ihm damit die Möglichkeit genommen wird, den Kopf wegzudrehen. In einer anderen Situation wird der Hund nur die Augen wandern lassen, weil er stocksteif die Körperstellung beibehält, weil er sich bedroht fühlt.

### Sich abwenden

Dies ist ein sehr deutliches Signal. Dreht der Hund jemandem die Flanke oder das Hinterteil zu, ist das ein stark beschwichtigendes Signal. Dieses wird auch oft gezeigt, wenn ein anderer Hund ein bisschen zu schnell und stürmisch angerannt kommt. Aber auch wenn der Mensch vielleicht zornig oder aggressiv wirkt und mit der deutlichen Absicht auf den Hund zugeht, um ihn zu bestrafen. Wenn sich erwachsene Hunde von Welpen oder Junghunden zu sehr geplagt fühlen, wenden sie sich auch oft ab.

### Die Nase lecken/züngeln

Der Hund leckt sich dabei das Maul mit einer raschen Zungenbewegung. Oft bis hinauf zur Nase. Ein Hund wird dieses Signal zeigen, wenn ein anderer Hund auf ihn zukommt, aber auch wenn sich jemand über ihn beugt, nach ihm greift oder ihn festhält oder mit ärgerlicher Stimme anspricht.

### Das Erstarren/Einfrieren

Das „Einfrieren“ kann sowohl in stehender, sitzender als auch liegender Position vorkommen. Der Hund verhält sich in diesem Moment absolut passiv um sein gegenüber zu beschwichtigen.

### Langsame Bewegungen

Langsame Bewegungen haben einen beschwichtigenden Effekt. Manchmal reduziert ein Hund sein Tempo wenig, ein anderes Mal bremst er so stark ab, dass fast keine Bewegung mehr erkennbar ist. Das Signal wird sehr oft gezeigt, wenn ein Hund einen anderen entdeckt.

Wenn der Hund gerufen wird und die menschliche Stimme für ihn gereizt oder aggressiv klingt, wird er ebenfalls oftmals sofort das Tempo verlangsamen, um zu beschwichtigen.

## Das Schwanzwedeln

Wedelt ein Hund mit dem Schwanz muss das nicht zwangsläufig ein Ausdruck der Freude sein. Wedeln tritt ebenso auf, wenn der Hund ängstlich, unsicher, aggressiv oder gestresst ist und der Hund in dieser Situation versucht zu beschwichtigen. Wichtig ist hier auf weitere Signale des Ausdrucksverhaltens zu achten und sich ein Gesamtbild zu verschaffen, wenn das Tier in Erregungslage ist.

## Die Vorderkörpertiefstellung

Wird der Oberkörper und die Vorderläufe gesenkt, handelt es sich in vielen Fällen um eine Einladung zum Spiel. Diese Haltung wird daher auch als Spielhaltung bezeichnet. Meist wird sich der Hund oftmals auch leicht hin und her bewegen, vielleicht bellen und insgesamt fröhlich und auffordernd wirken. Diese Haltung wird aber auch eingenommen um jemanden (z.B. ein anderes Tier) oder etwas (z.B. einen Gegenstand) zu beschwichtigen.

## Das Hinsetzen

Der Hund setzt sich einfach hin. Um den beschwichtigenden Effekt zu vergrößern, wird dem Gegenüber der Rücken zugedreht.

## Das Hinlegen

Ein Signal welches oft missverstanden wird. Legt der Hund sich auf den Rücken, mit Bauch und Beinen nach oben, kann das in einigen Fällen als Unterwerfung bezeichnet werden. Wenn der Hund sich aber auf den Bauch legt, die Beine aber am Boden sind, hat dies nichts mit Unterwerfung zu tun. Es handelt sich jedoch um eines der stärksten Beschwichtigungssignale.

Wenn sich ein ranghoher Hund hinlegt und still liegen bleibt, möchte er Ruhe und Ordnung ins Hunderudel bringen. Ein Hund wird dieses Signal beispielsweise auch einsetzen, wenn das

Spiel um ihn herum zu wild wird. Ein erwachsener Hund legt sich auch oft hin, um einen anderen, unsicheren Hund zu beruhigen.

### Das Gähnen

Hunde gähnen wenn sie müde oder gestresst sind, aber auch wenn sie sich in einer angespannten Situation befinden. Gähnen wird aber auch als Signal zur Beschwichtigung eingesetzt. Dieses Signal kann im Wartezimmer des Tierarztes oft beobachtet werden, es wird vor Aufregung vor dem Spaziergang gezeigt, weil der Mensch schon wieder trödelt, oder weil zu Hause vielleicht gerade gelärmt wird oder Spannungen in der Luft liegen.

### Im Bogen gehen

Im Normalfall ändern Hunde ein wenig bis ganz deutlich die Richtung bevor sie aufeinander zugehen oder wenn sie aneinander vorbeigehen. Sie laufen dabei im Bogen. Hunde gehen nur dann auf direkten Weg aufeinander zu, wenn sie sich gut kennen oder sich aus irgendeinem Grund voll vertrauen. Manchmal riskieren sich auch ein geradewegs aufeinander zugehen, und senden dabei viele beschwichtigende Signale aus (Kopf abwenden, Augen abwenden, Nase lecken).

### Am Boden schnüffeln

Selbstverständlich schnüffeln Hunde, um Gerüche aufzunehmen. Schnüffel ist allerdings auch ein häufig verwendetes Signal zur Beschwichtigung. In manchen Fällen ist es ein ausgiebiges Schnüffeln an einer Stelle, und dann wiederrum wird die Nase am Boden entlang geführt ohne den Boden zu berühren, um sie dann gleich wieder hochzunehmen. Es kann aber auch der Boden direkt mit der Nase berührt werden mit anschließendem Hochnehmen der Nase. Währenddessen verfolgen die Augen jedoch, was im Umkreis passiert und was der Hund zu beschwichtigen versucht. Um genau herauszufinden worum es sich beim gezeigten Verhalten handelt, muss die Gesamtsituation betrachtet werden.

### Das Dazwischengehen/Splitten

Sich körperlich zwischen Hunde oder Menschen zu drängen soll verhindern, dass zu große Nähe vielleicht in einem Konflikt endet. Oft wird dieses Verhalten als Eifersucht missverstanden. Ein Hund könnte dieses Verhalten zeigen, um zwischen Hunden ein Gedränge aufzulösen, oder wenn ein Fremder zu nahe an einen herantritt oder einem die Hand reicht. Er könnte es auch anwenden, wenn man ein Kind auf den Schoß nimmt, wenn man sich umarmt oder vielleicht zu eng nebeneinander am Sofa sitzt.

### Die Pfote heben

Ein eher seltener angewandtes Beschwichtigungssignal, welches oft bei Kontaktaufnahme eingesetzt wird. Diese Geste stammt vom Milchtritt der Welpen ab.

### Das Blinzeln

Eine geringe Bewegung als beschwichtigendes Signal. Wurde unter „Gebrauch der Augen“ schon näher beschrieben.

### Das Markieren

Markieren wird manchmal aus purem Stress und in anderen Fällen zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls benutzt. Schließlich kann Markieren auch ein beschwichtigendes Signal sein.

### Übersprungshandlungen

Damit wird eine Handlung beschrieben, die mit der eigentlichen Ausgangssituation augenscheinlich in keinem Zusammenhang steht. Der Hund zeigt diese Übersprungshandlungen zumeist in Stress- oder Konfliktsituationen.

## Das Lächeln

Dieses Signal benutzen Hunde entweder zur freundlichen Kontaktaufnahme oder zur deutlichen Beschwichtigung. Lächeln wird nur gegenüber Menschen gezeigt und nie gegenüber Artgenossen.

FEDDERSEN-PETERSEN (2008, S.185) meint zu den von Rugaas (2001) beschriebenen Beschwichtigungssignalen, dass jede Verhaltensweise eines Hundes unbedingt im jeweiligen situativen Kontext gesehen werden muss.

## 2.3. Kommunikation zwischen Mensch und Hund

Kommunikation ist also ein Austausch von Signalen zwischen einem Sender und einem Empfänger. Im Idealfall sollte der Sender Signale benutzen, die der Empfänger verstehen kann. Die Kunst für den Sender besteht jedoch darin, zu wissen, was der Empfänger empfangen kann. Ist das Signal „verständlich“ angekommen, gibt der Empfänger eine Antwort oder es kommt zumindest zu einer erkennbaren Reaktion. Das ist bei den Menschen und bei Tieren so. Und erst recht in der Kommunikation zwischen Mensch und Hund.

*„Menschen, die wenig Erfahrung mit Tieren haben, sprechen das Tier in der Regel zunächst verbal an“ (OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003, S.95).*

Digitale Kommunikation (die Sprache) spielt in der Kommunikation mit dem Hund eine untergeordnete Rolle. Hunde reagieren zwar auf das was wir sagen (z.B. das konditionierte „Sitz“ oder „Platz“), doch inwieweit sie unsere Worte wirklich verstehen, ist nicht zu ermessen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S. 82).



Hunde haben kein Wortverständnis, sie kommunizieren analog (also über ihre Körperhaltung, -bewegung, Mimik sowie über Lautäußerungen). Die Kommunikation mit Hunden erfordert deshalb vom Menschen eine ganzheitliche Kommunikationsform (Körperhaltung, Körperspannung, Art der Bewegungen, stimmliche Modulation).

Wir Menschen müssen uns demnach stark auf unsere Mimik und Körpersprache konzentrieren, da uns ein Hund bei rein sprachlichen Anweisungen und gleichzeitig fehlender oder abweichender Körpersprache nicht folgen kann. Die Kommunikation zwischen Mensch und Hund verlangt demzufolge eine stimmige, direkte Bezogenheit. Auf diese Weise schulen wir durch die Kommunikation mit Hunden gleichzeitig unsere Authentizität und können damit nicht nur Hunde besser verstehen, sondern auch uns selbst erfahren (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S.71-72).

Für eine tiergerechte Kommunikation Mensch-Hund sollten wir Menschen auch die Hand weit mehr nutzen. Entspanntes Streicheln im Bereich des Kopfes oder Körpers sowie häufiges Anfassen des Hundes, festigt die Bindung und vermittelt dem Hund soziale Sicherheit und soziale Unterstützung (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S.443).

*„Wenn wir lernen, eindeutiger mit dem Hund zu kommunizieren, wird unser Verhältnis von Respekt und Kooperation geprägt sein“* (RUGAAS, 2001, S.3).

Es müssen keine hundlichen Signale von uns Menschen kopiert werden. Viel wichtiger ist, sich als Mensch analog verständlich zu machen. Der Hund lebt seit vielen Tausend Jahren mit dem Menschen zusammen. Unter anderem deswegen so erfolgreich, weil er des Menschen analoges Verhalten so treffsicher zu interpretieren weiß (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S.87).

## 2.4. Die Du-Evidenz

*„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“ (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.22).*

In den meisten Fällen geht die Initiative dabei vom Menschen aus. Die vom Menschen empfundene Du-Evidenz zu einem Tier beruht im Wesentlichen auf der subjektiven Gewissheit, es handle sich bei einer solchen Beziehung um eine Partnerschaft. Diese Du-Erfahrungen können durchaus auch einseitig sein und verschiedene Erscheinungsformen annehmen. Eines haben Sie jedoch gemeinsam: Dem Tier werden Persönlichkeitsmerkmale zugesprochen. Ein deutlicher Ausdruck dafür ist die Namensgebung. Dadurch bekommt das Tier Individualität, es wird zum Teil der Familie, zum Genossen, Partner, Freund. Das Tier erhält Zuwendung und es werden ihm individuelle Bedürfnisse und Rechte zugestanden (vgl. GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.22 ff).

*„Die Du-Evidenz ist die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können. Dabei reicht die Breite der durch die Du-Evidenz nahegelegten Zuwendung von Betrachten und Füttern der Aquarienfische bis zu einer Partnerschaft, welche kaum noch Unterschiede zu zwischenmenschlichen Beziehungen erkennen lässt. Das gilt besonders für die Kind-Tier-Beziehung“ (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.24).*

### 3. Die Rolle des Hundes als Familienmitglied

*„Der Familienhund braucht ein gutmütiges und ausgeglichenes Wesen. Für den Aufbau sozialer Kompetenz ist eine hohe Kontaktfreudigkeit vorteilhaft. Ein Hund in der Stadt muss vieles erlernen, der Hundetyp sollte deshalb eine hohe Lernbereitschaft besitzen“* (LOMBARDI u. BÖHM, 2012, S.26)

Im Idealfall ist der Familienhund somit ein Multitalent. Schlagworte wie kinderfreundlich, ausgeglichen, sportlich, sozial, robust, geringer Jagdtrieb, hohe Reizschwelle usw. werden selbstverständlich vorausgesetzt. Hohe Ansprüche gegenüber unseren vierbeinigen Freunden.

Fakt ist, das Leben mit Tieren bereichert unseren Alltag und es macht Freude. Tiere bringen uns zum Lachen. Wir sind mit ihnen, physiologisch gesehen, entspannter. Tiere lassen uns leichter soziale Kontakte knüpfen, da wir mit ihnen gemeinsam von unserer Umwelt als kontaktfreudiger wahrgenommen werden. Das Tier liefert Gesprächsstoff und ist nicht selten sogar selbst der Gesprächspartner, dem man Freude und Leid anvertraut.

Die meisten Besitzer empfinden ihr Tier als Familienmitglied und manchmal sogar als wichtigster Teil der Familie. Es erhält Zuwendung und mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit wie die anderen Familienmitglieder (vgl. GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.38-S.45).

KATCHER und BECK (1983, S.134) beschrieben in einer Studie zum Thema Sicherheit und Vertrautheit das Verhaltensrepertoire von Versuchspersonen, die ihr Tier in einer Befragung oder in einem Interview als Familienmitglied bezeichneten. Demnach neigten diese Menschen stärker dazu mit dem Tier zu sprechen, sich ihm anzuvertrauen und gemeinsam mit dem Tier zu schlafen. Sie stellten zudem öfter Fotografien oder Bilder von ihren Tieren auf und feierten

deren Geburtstage. Die Befragten neigten ebenso eher dazu, besondere Kleidung, Möbel oder Spielzeug für das Tier zu besitzen.

KATCHER und BECK (1983, S.134) fassten dies damit zusammen, dass diese Menschen dem Haustier gegenüber gewisse gesellschaftliche Verhaltensmuster anwendeten, die normalerweise für Artgenossen reserviert sind, mit denen sie eine enge Beziehung verbindet.

### **3.1. Die Integration des Hundes ins „Familien-Rudel“**

Familien sind ganz besondere Formen von Beziehungen. Einen Hund in die Familie mit aufzunehmen ist eine Verantwortung für viele Jahre und daher im Idealfall von vornherein wohlüberlegt. Der Hund der Familie ist ein Teil der Gemeinschaft und sollte deshalb auch so behandelt werden. Doch das Zusammenleben funktioniert nicht von heute auf morgen. Zum Alltag dieser Gemeinschaft gehören ebenso Kompromisse und gegenseitige Zugeständnisse.

Eine Familie mit Hund wird dann zur funktionierenden Gemeinschaft, wenn das Zusammenspiel der einzelnen Mitglieder harmonisch ist und sie sich gegenseitig verstehen, respektieren, unterstützen und ergänzen. Dazu gehört auch, dass sich alle ihrer Verantwortung und Pflichten bewusst sind, insbesondere in Bezug auf das Familienmitglied Hund. Dann kann jeder vom anderen lernen und profitiert von den Einflüssen und Erfahrungen der Partner (vgl. LOMBARDI u. BÖHM, 2012, S.7, S.54).

GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER (2011, S.44) fassten die Ergebnisse einer Studie von HICKROD und SCHMITT (1982, S.55-77) nochmals zusammen. Die zwei amerikanischen Soziologen untersuchten, welche Faktoren es sind, die einem Heimtier den Status „Familienmitglied“ verleihen. Die Soziologen fanden heraus, dass die Integration des neuen Familienmitglieds in Stadien verläuft. Sie kamen dabei zu folgendem Verlauf:

**Entry** = Das Eintreffen des Tieres in der Familie, was gewöhnlich lange vorbesprochen wurde.

**Naming** = Das Tier erhält einen eigenen individuellen Namen.

**Probation** = Die Bewährung des Tieres in seiner neuen Umgebung. Selten, aber doch, kommt es zur Rückgabe.

**Engrossment** = Die Aufmerksamkeit für und die Zuneigung zu dem Tier steigen an.

**Realization** = Es folgt die Erkenntnis der Liebe und Zugehörigkeit.

**Mood Joining an Routinization** = Die Gefühle für das Tier werden nach innen und außen kommuniziert. Das Tier wird zum Gegenstand der gemeinsamen Geschichte und gehört zum Familienalltag.

**Separation** = Das Trauerverhalten beim Tod des Tieres ist ähnlich wie beim Tod eines anderen Familienmitglieds.

Einer IMAS Studie nach (Mai 2013) haben 44% der Österreicher ein Haustier. Davon wiederum halten 37% einen Hund in den eigenen vier Wänden. Als Hauptgründe für die Tierhaltung zu Hause wurde von 70% der Befragten die generelle Tierliebe genannt und jeder Zweite gab den Wohlfühlfaktor und die Position des Tieres als Familienmitglied an.

Besonders interessant waren die Ergebnisse hinsichtlich der familiären Einbindung der Haustiere, da hier die Hundebesitzer dem eigenen Hund deutlich öfter eine Position als „Familienmitglied“ zuordneten als es beispielweise Katzenbesitzer taten.

### **3.2. Der Hund und das Kind**

Eine Bindung zum Menschen ist für den Hund lebensnotwendig. Es bedeutet für ihn Sicherheit und Geborgenheit. Auch zum Kind kann der Familienhund eine ganz besondere

Bindung aufbauen. Die Persönlichkeit des Kindes und der passende Charakter des Hundes sind für den Aufbau einer solchen Beziehung entscheidend. An Kinder gewöhnt, lässt ein geduldiger, gut erzogener und gut sozialisierter Hund in der Regel vieles über sich ergehen.

Wichtig im Verhältnis zwischen Mensch und Hund ist zu beachten, dass ein Hund stets eine klare Linie benötigt. Man darf sich nicht auf die gleiche soziale Stufe mit dem Hund stellen. Ein Hund erkennt unser soziales Bewusstsein nicht. Falsche oder mangelnde Führung oder gleichberechtigtes Handeln kann deshalb schnell dazu führen, dass ein Hund das für ihn so wichtige Gefühl der Sicherheit verliert. Dann beginnen in der Familie die Beziehungsprobleme (vgl. LOMBARDI u. BÖHM, 2012, S.56ff).

FEDDERSEN-PETERSEN (2008, S.90-91) beschreibt, dass Kommunikation unerlässlich zur Organisation des sozialen Zusammenlebens ist. Hunde zeigen auch dem Sozialpartner Mensch ihr arttypisches Verhalten mit Mitteilungsfunktion. Dessen Sinn ist es, durch Stimmungsbeeinflussung bzw. Reaktionsauslösung am gemeinsamen Zusammenleben mitzuwirken.

*Wird durch Unkenntnis des Hundehalters in Bezug auf bestimmte Signalstrukturen und deren Funktionen immer wieder das Ziel hundlichen Verhaltens nicht erreicht, gerät das Tier in einen „sozialen Stress“, und aus so einer weder tiergemäßen noch verhaltensgerechten Behandlung resultieren letztendlich Verhaltensprobleme (FEDDERSEN-PETERSEN, 2008, S.91).*

Eine gute Bindung zwischen Mensch und Hund funktioniert, wenn die Rollen klar verteilt sind und nicht infrage gestellt werden können. Diese Verantwortung obliegt den Erwachsenen des „Familienrudels“. Wenn der Hund jemanden hat an dem er sich orientieren kann und der ihm zeigt wo es lang geht, dann bleibt der Hund ein guter, sozialer Partner. Im Alltag,

unterwegs, zu Hause für die Familie und für das Kind (vgl. LOMBARDI u. BÖHM, 2012, S.56ff).

### **3.3. Stellenwert eines Hundes im Kleinkindalter**

Fast jedes Kind wünscht sich irgendwann einmal ein Tier. Der Kontakt zu Tieren und die Vermittlung von Wissen über Tiere kann gar nicht frühzeitig genug beginnen. Kinder brauchen die Natur, die vielen leider nur noch aus den Medien begegnet, anstatt als reale, eigene Erfahrung. Wir Erwachsene sind hier gefordert. Wir müssen dafür sorgen, dass Kinder bei Möglichkeit mit Tieren aufwachsen können.

*„Der junge Mensch braucht seinesgleichen, nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Matsch, Gebüsch, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es, doch soll man sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, z.B. ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und einer Initiative“ Dr. Alexander Mitscherlich.*

*„Nichts kann einem jungen Menschen den Blick in die Natur eindrucksvoller eröffnen, als die emotionale Beziehung zu einem Tier, das als Vertreter für unsere ganze belebte Umwelt stehen kann.“ Prof. Dr. Konrad Lorenz*

Philosophen, Pädagogen und Ethologen aus unterschiedlichen Kulturkreisen teilen die Einsicht, dass das Kind in seinen ersten Lebensjahren eng mit dem Tier verwandt ist: in der Ursprünglichkeit seiner Bedürfnisse, Antriebe und Verhaltensmuster (vgl. (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.68).

Nach GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER (2011, S.75ff) stützt und stabilisiert ein Tier den Entwicklungsprozess eines Kindes. Das Kind entwickelt bestimmte Fähigkeiten in bestimmten von der Natur mehr oder weniger vorgegebenen Phasen. Diese sind durch unterschiedliche kognitive, affektive und verhaltensmäßige Möglichkeiten des Kindes charakterisiert. Trotz Differenzen bei der Festlegung bzw. Bewertung von einzelnen Phasen (je nach Theorie) gibt es einige allgemeine Grundaussagen bzw. Überlegungen über die wichtigsten Stufen einer kindlichen Entwicklung, wobei wir uns in dieser Arbeit lediglich auf die Phase des Kleinkindalters beschränken.

### **Tiere für das Kleinkind von 2 bis 5 Jahren**

Ein Kleinkind sucht im Tier vor allem Sicherheit und Geborgenheit. Das Kind umgibt sich, im Tag- oder Nachtraum, von vielen Tieren. Es identifiziert sich mit großen Tieren und im Spiel werden liebe aber auch furchteinflößende Tiere dargestellt (vgl. GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.75).

Gegen Ängste, die in dieser Phase entwickelt werden, hilft ein weiches, kuscheliges Tier, das immer präsent ist. Die meisten Kinderexperten empfehlen ein Stofftier für diese Altersstufe. Condoret (1973) und Levinsson (1962) halten allerdings einen großen und freundlichen Hund für besser geeignet. Natürlich sollte der Hund eines Kindes gutmütig und sehr gut erzogen sein (vgl. GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.76).

Wenn das Kind ins Krabbelalter kommt und beginnt alle Gegenstände in Reichweite zu untersuchen, wird es erstmals auch mit Verboten und Tabus konfrontiert, deren Sinn ihm nicht einleuchtet. Anschließend kommt die Phase in der das Kind lernen muss seine Körperbedürfnisse unter Kontrolle zu halten indem es beginnt den Topf zu benutzen oder es nicht immer essen kann. In dieser Phase entwickelt das Kind Schuldgefühle gegen sich selbst und Aggressionen gegenüber Erwachsenen.



Hier könne ein Tier helfen, diese Gefühle kontrollieren zu lernen. Einerseits denkt sich das Kind seinen tierischen Freund als Ersatz für das eigene „Ideal-Ich“, das allen Ansprüchen der Erwachsenenwelt genügt. Andererseits zeigt sich das Tier als ein unvollkommenes Wesen. Diese ambivalente Erfahrung kann einem Kind zu einem realistischen Umgang mit sich selbst verhelfen. Auch die Tatsache, dass das Tier seine Bedürfnisse frei auslebt, kann dem Kind helfen, eigene Schuldgefühle zu steuern oder gar nicht zu entwickeln (vgl. GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.76, S.77).

ZEMANEK (1992, S.3) schreibt ebenso von der in Phasen verlaufenden Entwicklung eines Kindes und stützt sich dabei auf die Theorie nach Jean Piaget. In Bezug auf das Tier stellt sich für sie die kindliche Entwicklung folgendermaßen dar:

Mit circa einem Jahr realisiert das Kind den Unterschied zwischen einem Stofftier und einem lebendigen Tier, bedingt durch dessen spontane Bewegungen. Diese Beweglichkeit löst jedoch eher Angstgefühle beim Kind aus, welche aber durch den Umgang mit dem Tier allmählich wieder verschwinden.

Ungefähr mit drei Jahren hat das Kind eine Vorstellung vom Tier als Lebewesen, jedoch bestimmt vom kindlichen Egozentrismus in dieser Phase. Das Kind schreibt dem Tier unrealistische Absichten und Fähigkeiten zu und vermenschlicht das Tier, weil es von sich auf das Tier schließt.

Mit etwa vier Jahren kann das Kind zum Tier eine echte Beziehung herstellen. Es nimmt von sich aus Kontakt auf und möchte mit ihm spielen. Tiere haben jetzt meist eine große Gefühlswirkung auf Kinder und machen großen Eindruck auf sie.

Selbstverständlich bieten diese Entwicklungsstadien dem Kind immer nur bestimmte Möglichkeiten über Tiere zu denken und zu fühlen. Das hat in der Folge auch Auswirkungen auf den Umgang des Kindes mit dem Tier, auf Erleben, Ängste und Fantasien und auf die Funktionen die Tiere für Kinder haben können (vgl. ZEMANEK, 1992, S.3, S.4).

### 3.4. nur ein Spielkamerad oder doch (Mit-)Erziehungsbeauftragter?

*„Die Heimtierhaltung ist ein ernstzunehmender Erziehungsfaktor. Sie nimmt in dem Maß an Bedeutung zu, in dem sich eine verstädterte Menschheit der Natur entfremdet“ (Prof. Dr. Konrad Lorenz).*

Ein Familienhund kann für ein Kind Kuschel- und Spielpartner sein. Tiere bringen Kinder zum Lachen, verleiten zu Spiel und Bewegung. Tiere helfen Freundschaften zu knüpfen und vermitteln Sicherheit und Geborgenheit. Tiere lenken auch von Ärger, Frust und Sorgen ab und spenden Trost bei Stress oder Kummer (vgl. (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.71-75)

*„Unzählige Alltagsbeobachtungen sprechen dafür, dass dem Heimtier im Rahmen der Erziehung eine ganz überragende Bedeutung zukommt. Es ist offensichtlich für ein Kind ein ganz entscheidender Rollenwechsel, selbst für ein anderes Lebewesen Verantwortung zu übernehmen, das seiner Hilfe bedarf und für welches es unentwegt auf Abruf bereit sein muss.*

*Es ist aber für die Erziehungsfunktion noch eine weitere Besonderheit der sozialen Interaktionssituation zwischen Mensch und Tier entscheidend: Das Tier ist in den meisten Fällen der weit kompromisslosere Lehrmeister, der vielfach wesentlich konsequenter agiert als der menschliche Erzieher“ (GUTMANN et al., 1983, S.62).*

*„Kinder gedeihen besser, wenn ihnen ein Tier als Gefährte beigelegt wird: als Identifikationssymbol, als Tröster oder als unbestechlicher und konsequenter Erzieher“ (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.25)*

Nach GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER (2011, S.73) werden folgende pädagogische Wirkungen vermutet, wenn das Tier als Erzieher betrachtet wird:

Ein Tier...

- regt die Fantasie und Erlebnisfähigkeit von Kindern an.
- erzieht zu Ordnung, Pünktlichkeit und (Selbst-) Disziplin
- erzieht zu Verantwortung und Fürsorglichkeit für andere Tiere und in der Folge für Menschen
- bringt Großstadtkindern ein Stück Natur ins Haus
- früher Umgang mit Tieren sorgt für mehr Kenntnisse und mehr späteres Engagement im Tier- und Umweltschutz

### **3.5. Regeln für die Familie**

Das Leben mit einem Hund verändert das Familienleben nachhaltig. Um ein harmonisches Zusammenleben zwischen Menschen und Familienhund zu gewährleisten, muss man sich bewusst machen, dass sich auch die Menschen gegenüber dem Tier an bestimmte Verhaltensregeln zu halten haben.

Noch bevor der Familienhund einzieht, sollte man sich auf einige wichtige Verhaltensregeln einstellen. Diese sollten natürlich für die gesamte Familie gelten und alle sollten sich konsequent daran halten. Insbesondere Kindern sollte jedoch, stets altersgerecht, erklärt werden warum gewisse Regeln im Umgang mit dem Hund unbedingt einzuhalten sind. Auch das Anleiten, vor allem kleinerer Kinder, zum richtigen Umgang mit dem Tier ist besonders wichtig. Die meiner Meinung nach wichtigsten Grundregeln für ein zufriedeneres Miteinander.

Der Hund ist kein Spielzeug! Selbstverständlich darf mit ihm gespielt werden. Allerdings gibt es hierbei klare Verhaltensregeln: Schlagen, Treten, an den Ohren, Pfoten oder am Schwanz ziehen, grob sein oder auf dem Hund reiten sind absolut tabu. Selbst noch sehr jungen Kindern kann das von Anfang an problemlos vermittelt werden. Schlimmstenfalls erinnert man sie minutiös an die Einhaltung. Der Hund sollte stets nur so behandelt werden, wie man selbst behandelt werden will. Schließlich sollen Kinder von Beginn an den respektvollen Umgang mit dem Hund erlernen und als Selbstverständlichkeit erachten.

Ein fester Platz für den Hund – Bitte nicht stören! Dem Hund sollte ein fester Platz zugewiesen werden, von dem er seine Meute sehen, aber gleichzeitig ebenso seine Ruhe finden kann. Der Hund braucht nicht in jedem Raum einen speziellen Platz. Das würde ihn eher überfordern als helfen. Ein Ort, der ihm auch Rückzug bietet sollte er eine Ruhepause benötigen oder keine Lust haben, ist hier völlig ausreichend. Eine Rückzugsmöglichkeit ist ungeheuer wichtig, da das Spiel mit Kindern natürlich auch Anstrengung bedeutet. Tiere haben Eigenleben und bestimmen daher auch selbst wenn Sie lieber auf Distanz gehen möchten. Kinder lernen so zu tolerieren, dass Tiere genauso ihre Ruhe brauchen.

Störe keinen Hund beim Fressen! Auch ein domestizierter Familienhund reagiert unter Umständen beim Fressen noch so wie seine Urahnen: Fressen ist seine Grundlage um zu Überleben. Eine Störung beim Fressen betrachtet der Hund möglicherweise als Angriff auf sein Recht auf Futter. Er wird sein Futter verteidigen. Für Kinder sollte immer gelten: Versuche nie, einem Hund etwas zu fressen wegzunehmen.

Hund und Kind nie alleine lassen! Kinder sehen das neue Familienmitglied als Spielkameraden. Das soll ja auch so sein. Allerdings testen Hunde bereits früh die Rangordnung aus. Hier hat er beim Kleinkind natürlich ein leichtes Spiel. Erwachsene müssen ausgleichend einwirken und falsches Verhalten, sowohl von Kind als auch von Hund, am

besten sofort abstellen. Mit dem richtigen Maß und dem richtigen Timing, steht damit einer innigen Freundschaft zwischen Kind und Hund nichts mehr im Wege.

### **3.6. Regeln für den Hund**

Regeln schaffen Klarheit im Zusammenleben für den Hund. Hunde brauchen Regeln, an die sie sich halten können, damit sie wissen, was sie dürfen, und was nicht. Klare Vorgaben vermitteln dem Hund ein Gefühl von Sicherheit. Sein Überlebensmechanismus sucht nach Sicherheit. Durch das Aufstellen von Familienregeln, bekommt der Hund auf der einen Seite Grenzen aufgezeigt, auf der anderen Seite gestehen wir ihm damit aber auch Freiräume ein, innerhalb derer er sich bewegen kann. Eine gute Bindung zwischen Mensch und Familienhund funktioniert dann, wenn die Rollen klar verteilt sind und nicht infrage gestellt werden können.

Regeln können selbstverständlich von Familie zu Familie unterschiedlich ausfallen. Regeln sind nicht unbedingt starr, sondern können wenn nötig abgeändert, gelockert oder gestrafft bzw. auch komplett verworfen werden. Aber – sind diese einmal beschlossen – gelten sie immer für alle im Familienverband. Innerhalb der Familie muss Einigkeit darüber herrschen, was erlaubt ist und was nicht. Ein Hund fühlt sich nur wohl, wenn ihm kontinuierlich und geduldig die Regeln aufgezeigt werden. Er muss verstehen können, was von ihm gewünscht wird. Diese Beständigkeit ist ein Schlüssel für ein zufriedenes Zusammenleben (vgl. LOMBARDI u. BÖHM, 2012, S.54ff).

Von nicht unwesentlicher Bedeutung ist, dass die Verteilung von Ressourcen, wie Spielzeug, lukrative Plätze (z.B. Sofa, Bett) oder Vorteile auch die Rangordnung beeinflussen. Familien mit Kindern sollten sich dessen unbedingt bewusst sein. Wer mehr darf, wer mehr nutzt als der andere, legt auch fest, wer mit benutzen darf. Die Ressourcen im heimischen Bereich sollten deshalb mit Bedacht und vorausschauend vom „Familienoberhaupt“ vergeben werden.

Am möglichen Fehlverhalten des Hundes spiegelt sich mangelnder oder falscher Einfluss wider (vgl. LOMBARDI u. BÖHM, 2012, S.60-61).

#### **4. In welchen Bereichen kann ein Hund die Entwicklung eines Kleinkindes fördern?**

*„Viele Eltern schaffen sich ein Tier an, weil sie denken, dass es für ihr Kind wichtig ist und einen guten Einfluss auf seine Entwicklung haben wird“ (OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S.121).*

Grundsätzlich liegen diese Eltern damit nicht verkehrt. Ein erster Schritt hin zur Natur wäre damit schon getan. Nach GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER (2011, S.29-S.34) ist die Gemeinschaft mit Tieren nicht nur pädagogisch wie therapeutisch effektiv, sondern in sich selbst bereits sinnvoll. Die reine Präsenz eines Tieres kann bereits blutdrucksenkende und stressreduzierende Wirkung haben und dem Mensch bzw. dem Kind ein Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit vermitteln.

Allein der reine Besitz eines Tieres ist jedoch nicht für die positive Entwicklung eines Kindes verantwortlich. Kinder haben einen stärkeren Bewegungsdrang als wir Erwachsene. Vor allem in der (Groß-)Stadt brauchen sie Plätze zum Rennen, Hüpfen und Toben. Sie spielen gerne draußen in der Natur und mit natürlichen Dingen die ihre Fantasie anregen. Man muss ihnen Wind, Sonne und Regen erleben lassen und ihnen ermöglichen die Elemente, Pflanzen und Tiere zu beobachten, zu riechen, zu hören und anzufassen. Kinder sind neugierig und erobern ihre Umwelt im Spiel. Sie wollen ihre Aktionsräume erweitern, etwas erleben und, mitunter auch unter Risiko und Gefahr, ihre Grenzen ausloten um sie danach neu zu definieren. Dabei brauchen sie die Unterstützung von Erwachsenen, die gelassen und sicher die richtige Balance in der Erziehung ihrer Kinder finden und ihnen pädagogische Leitlinien

bieten, Werte vermitteln und Maßstäbe setzen (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER; 2011, S.69).

Mit einer reinen Naturerfahrung bzw. mit einer abwechslungsreichen Umwelt alleine, ist es natürlich auch nicht getan, zumal auch reine Grundbedürfnisse beim Menschen stets in Verbindung mit soziokulturellen Bedingungen auftreten. Natürlich gilt das auch für das kindliche Bedürfnis nach Natur. Sicherlich muss hier hinzu auch eine soziale und personal anregende Umwelt kommen. Die Dinge der Natur bekommen erst eine Bedeutung innerhalb der Beziehung zu Menschen. Dies gilt insbesondere für kleinere Kinder, die personale Beziehung und Geborgenheit brauchen, um sich auf die Dinge der Welt, auf die Natur, zubewegen zu können (vgl. GEBHARD, 2009, S.99).

Es liegt also bei weitem nicht am Tier alleine, zur Verbesserung eines heutigen Kinderalltags oder zur positiven Entwicklung unserer Kinder beizutragen. Dennoch können Tiere oder die Tierhaltung allgemein auf vielfältige Art und Weise einem Kind eindeutig helfen und wichtige Sozialisationshilfen leisten (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.71).

#### **4.1. Heimtiere fördern die kindliche Entwicklung**

Besonders Kinder haben viele Gemeinsamkeiten mit Tieren – etwa das spielerische Lernen. Warum also nicht gleich miteinander und damit voneinander lernen?

*„Kinder, die mit Haustieren aufwachsen, zeigen mehr Verantwortungsgefühl, Einfühlungskraft und Mitleid“ (GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER, 2011, S.25).*

Auch OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S.121) berichten von Untersuchungen von Melson und Peet (1988) und Bergesen (1989), wonach ein Zusammenhang zwischen regelmäßigem Tierkontakt und positiven sozio-emotionalen Entwicklungen besteht. In einer weiteren Untersuchung von Melson (1988) wird aber auch beschrieben, dass nicht der bloße Besitz eines Tieres für diese positiven Effekte verantwortlich ist, sondern die Beschäftigung mit dem Tier dafür eine entscheidende Rolle spielt.

Laut PORSESKY (1996, S.159-168) besteht darüber hinaus ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Intensität der Bindung bzw. Beziehung zwischen Kind und Heimtier und den daraus resultierenden positiven Effekten.

Nach BERGLER und HOFF (2006, S.6) in einer Studie zu Schulleistungen und Heimtiere entfaltete nur eine enge Beziehungsqualität zu einem Hund ein breites psychologisches Wirkungsspektrum und mögliches „Leistungsprofil“ eines Hundes. Eine besonders enge Beziehung zum eigenen Hund steht in eindeutigem Zusammenhang mit:

- *der Intensität des ursprünglichen Tierwunsches*
- *der frühzeitigen Übernahme von Verantwortung für die Pflege und Versorgung des Hundes*
- *dem Ausmaß der täglichen Beschäftigungsdauer mit dem Hund*
- *einer gleich bleibenden Sympathiewertigkeit des Heimtieres für das Kind*
- *dem Ausmaß der Kommunikation: Das Tier als „Gesprächspartner“*
- *dem Erleben des Hundes als Konfliktlöser*
- *der Vermittlung von Gefühlen der Zärtlichkeit.*

*„Entscheidend für die positive Motivationswirkung ist die hohe emotionale Wichtigkeit des Hundes und damit die Intensität der Gefühlsverankerung“* (BERGLER und HOFF, 2006, S.6).



GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER (2011, S.71) unterscheiden drei Dimensionen des „heilsamen Einflusses“ auf Kinder durch Tiere, verstehen diese aber zusammenhängend:

- das Tier als Quelle für Freude und Gesundheit
- das Tier als Erzieher und
- das Tier als Freund und Gefährte.

Welche positiven Resultate aus einer Mensch-Tier-Beziehung entstehen, und wie sich diese auf Mensch-Mensch-Beziehungen auswirken können, sollen die folgenden Kapitel erörtern.

## 4.2. Soziale Unterstützung

*„Soziale Unterstützung (Social Support) ist eine Ressource, mit der durch die Beziehung zu anderen Personen zentrale psychosoziale Bedürfnisse wie Zuneigung, Anerkennung, Identität, Zugehörigkeit und Sicherheit sowie instrumentelle Bedürfnisse wie Informationsbedarf, praktischer und materieller Hilfebedarf befriedigt werden“ (vgl. <http://de.wikipedia.org>).*

*„Kinder, die mit Haustieren aufwachsen, fügen sich besser in eine Gesellschaft, sind kooperativer und weniger aggressiv als andere Kinder“ (GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.74).*

Die soziale Unterstützung durch Tiere ist erwiesen und besitzt, verglichen mit sozialer Unterstützung durch Menschen einige Vorteile. Diese Art von emotionaler Unterstützung durch ein Tier konnte schon Brickel (1982) in seinen Untersuchungen dokumentieren. Auch Levinson (1978) glaubt, dass diese Form der Unterstützung für die psychologische Entwicklung eines Kindes sehr wichtig ist.

Ein Tier akzeptiert einen Menschen in der Regel ohne Bedingungen, während Menschen einander beurteilen und kritisieren. Dies kann für Kinder eine Bedrohung darstellen. Die bedingungslose Zuneigung und Akzeptanz des Tieres ist ein wichtiges Zeichen für ein Kind, weil es spürt, dass das Tier ihm wohlgesonnen ist, auch wenn es vielleicht gerade Probleme hat. Das bedeutet allerdings nicht, dass ein Tier die menschliche Bezugsperson für das Kind ersetzen kann. (vgl. OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003, S.123).

Ein Tier hilft vor allem jüngeren Kindern dabei, Kontakt zu anderen zu finden. Wer ein eigenes Haustier besitzt, gilt als attraktiver Gefährte. Besonders schüchterne Kinder profitieren von diesem Aufmerksamkeitsgewinn. Dieser Effekt kann Kindern helfen, welche Probleme mit der sozialen Kontaktsuche haben, weil sie beispielsweise zu schüchtern sind. Kinder finden zu Tieren spontaner und rascher Zugang. Die meisten Tiere darf man schon beim ersten Kontakt anfassen bzw. streicheln. Das erleichtert die Kommunikation untereinander ungemein (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.80).

Auch GUTMANN (1983, S.66) beschreibt, dass Kinder die Tiere besitzen, bei Klassenkameraden beliebter sind als diejenigen, die keine Tiere haben. Tiere haben auch in der Klasse eine wichtige Funktion als Mittler zwischenmenschlicher Kontakte.

KOTRSCHAL und ORTBAUER (2001) untersuchten die Wirkung von Hunden auf das Verhalten von Schülern und Schülerinnen in einer Wiener Volksschulklasse. Die zentralen Ergebnisse der Untersuchung waren:

- Die Kinder zeigten gesteigertes Interesse an Hunden und Tieren im Allgemeinen.
- Das Klima in der Klasse verbesserte sich. Kinder gingen mit mehr Freude zur Schule.
- Im Unterricht waren die Kinder aufmerksamer und verhielten sich deutlich ruhiger.
- Das Aggressionspotential nahm deutlich ab.

- Sehr lebhaftere Kinder wurden verträglicher – besonders ruhige Kinder kamen mehr aus sich heraus.
- Die Kinder entwickelten die Fähigkeit zur Empathie.
- Die Kinder steigerten die Fähigkeit, selbstständig ein Urteil zu fällen.

*Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Hunde in der Klasse bedeutende Katalysatoren für die Entwicklung von Sozialverhalten und der sozialen Integration in Gruppen sind (KOTRSCHAL und ORTBAUER, 2001, S.1).*

### **4.3. Empathie**

Empathie, auch Einfühlungsvermögen genannt, bezeichnet die Bereitschaft und Fähigkeit eines Menschen, sich in einen anderen Menschen hinein zu versetzen, sodass er die Gefühle verstehen und damit das Handeln und Verstehen des Anderen nachvollziehen kann (vgl. <http://www.duden.de>).

Tiere nehmen Dinge an uns wahr, die wir nicht mit Worten, sondern nur mit konkreten Taten oder einer inneren Einstellung verändern können und reagieren darauf entweder mit Aggression, Zuwendung oder Abwehr. Tiere verlangen somit von einer Person eine echte und stimmige Bezogenheit. Dadurch erfährt das Kind wiederum etwas über sich und lernt somit im Umgang mit dem Tier sich auf die Gefühle und Bedürfnisse seines Gegenübers einzustellen und dies im eigenen Sozialverhalten umzusetzen. (vgl. SCHLEIFENBAUM, 2011, S.14 u. vgl. PIETRZAK, 2001, S.19).

Nach OLBRICH und OTTERSTEDT (2003, S.122, S.123) belegten Bryant und Whorley (1989), dass Kinder mit Tieren auch mehr Empathie für andere Menschen entwickelten. Poresky und Hendrix (1990) fanden eine vergleichsweise hohe Empathie-Rate bei 3 bis

6jährigen die mit Tieren aufwachsen. Annähernd gleiche Werte fand Ascione (1992) bei einer Untersuchung an Kindern die in der Schule tiergestützt begleitet wurden.

Allerdings ist nicht der Besitz eines Tieres selbst so wichtig für die Entwicklung des Kindes, sondern das Mitgefühl welches das Kind in Interaktionen für ein Tier empfindet.

#### **4.4. Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein**

Wenn das Kind ein Tier besitzt, so wird es dieses im besten Fall gemeinsam mit den Eltern versorgen. Auch bereits kleinere Kinder kann man schon früh zum richtigen Umgang mit Tieren anleiten. So lernt das Kind, wie ein Tier versorgt werden muss, was es alles braucht und dass ein Heimtier von der menschlichen Fürsorge abhängig ist.

Entsprechend des jeweiligen Alters und der Entwicklungsphase kann man das Kind durchaus Aufgaben bei der Tierversorgung oder Tierpflege übernehmen lassen. Ein 3-jähriges Kind kann beispielsweise dabei helfen, dem Tier etwas zu trinken zu geben oder das Futter bereit zu stellen. So kann man in kleinen Schritten dem Kind mehr Verantwortung für das Heimtier übernehmen lassen, damit es dadurch bedingt weitere Kompetenzerfahrungen machen kann, die von positiven Gefühlen begleitet werden. Dadurch wird das Kind im Selbstvertrauen gestärkt und baut damit ebenfalls die soziale Anerkennung aus (vgl. OLBRICH und OTTERSTEDT, 2003, S.122).

Kinder müssen die Gelegenheit bekommen, das eigenverantwortliche Handeln Schritt für Schritt zu erlernen. Je unabhängiger sie dadurch von fremder Hilfe werden, desto mehr wächst ihr Selbstvertrauen und gleichzeitig ihr Wille zu Eigen- und Fremdverantwortung (vgl. KASENBACHER, 2010, S.54-55).

Der Umgang mit einem Tier erzieht auf diese Weise ebenso zu mehr Fürsorglichkeit und zu mehr Verantwortungsgefühl für andere Tiere und in der Folge auch Menschen und damit insgesamt zur Humanität (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.73).

#### **4.5. Körperliche Gesundheit**

Immer wieder werden die zunehmende Bewegungsarmut unserer Kinder und die daraus resultierenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen beklagt. Den Grundstein für ein gesundes Leben sollte man bereits im Kindesalter legen. Dafür brauchen Kinder die Unterstützung der Eltern. Aber auch ein Haustier, beispielsweise ein Hund kann aus einem Stubenhocker ein aktives und unternehmungslustiges Kind machen. Tiere fordern Kinder zu mehr Bewegung und Spiel auf und können damit unter Umständen auch die Gesundheit von Kindern fördern.

Mittlerweile weiß man auch, dass die bloße Präsenz eines Tieres blutdrucksenkende und stressreduzierende Wirkung hat. So wurde in einem Experiment nachgewiesen, dass Kinder die laut vorlesen mussten mit den typischen Stress-Symptomen wie steigenden Blutdruck und erhöhter Herzfrequenz reagierten. Als sich den Kindern ein Hund hinzugesellte, wurde die Situation entspannter und der Blutdruck zeigte signifikant niedrigere Werte. Jene Kinder, bei welchen der Hund von Anbeginn des Versuchs im Raum war zeigten zudem geringere Stress-Symptome als diejenigen, bei denen der Hund erst später dazu stieß (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.33).

Welche Bedeutung die Bewegung für die kindliche Entwicklung hat, zeigen auch Ergebnisse aus der Lernforschung. Diese zeigen, dass Bewegung viele Lebensbedingungen und Lebensfunktionen wie Aufmerksamkeit und Konzentration, Erinnerung, Wahrnehmungsfähigkeit sowie Motivation und emotionale Haltung positiv beeinflusst (vgl. LENSING und LENSING, 2007, S.73ff).

Kinder die mit Haustieren aufwachsen, haben ein stabileres Immunsystem, haben Forscher der Universität Warwick herausgefunden. Ein Forscherteam der Universität Göteborg kam zu dem Ergebnis, dass Kinder die schon in ihrem ersten Lebensjahr mit Tieren in Kontakt waren, später seltener allergische Reaktionen und Asthma zeigten (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.72).

#### **4.6. Kommunikationsfähigkeit**

Für das menschliche Sozialverhalten spielt Kommunikation im nonverbalen Bereich eine ganz bedeutende Rolle. Die analoge Kommunikation läuft allerdings vielfach unbewusst ab. Die Fähigkeit, nonverbale Signale des Gegenübers wahrzunehmen und richtig zu interpretieren ist für eine erfolgreiche Interaktion mit anderen Menschen besonders wichtig.

*„In den ersten Lebensjahren, also bei Säugling und Kleinkind, herrscht der implizite, anstrengungslos-intuitive Modus nonverbaler Kommunikation noch vor, bevor er im Grundschulalter allmählich zurücktritt“* (GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.82).

Nach GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER (2011, S.82-83) teilt der Entwicklungspsychologe J.C.Filiatre (1983) die folgende Ansicht: Tiere, vor allem Hunde und Katzen mit ihren differenzierten Körpersignalen, spielen in der Erziehung von Kindern eine aktive Rolle. Das Kind lernt beispielsweise im Umgang mit einem größeren Hund bestimmte „Beschwichtigungssignale“, die sein späteres Interaktionsrepertoire erweitern. Kinder mit Tieren zeigen somit ein insgesamt besser strukturiertes und sozial wirksames Verhaltensrepertoire als andere Kinder.

Kinder, die mit Hunden groß werden, neigen später im Erwachsenenalter zu ausgeprägter sozialer Kommunikationsfähigkeit. Wer mehrere Tiere besaß, zeigt viel „Sinn für Familie“ (vgl. GREIFFENHAGEN und BUCK-WERNER, 2011, S.83).

In einer Studie an der Universität Wien wurde untersucht, inwieweit der Kontakt mit einem Heimtier während der Entwicklung eines Kindes die Ausbildung von nonverbaler Kommunikationsfähigkeit unterstützen kann. Dabei stellte sich als zentrales Ergebnis heraus, dass Kinder mit Heimtieren bessere Leistungen in der nonverbalen Kommunikation erzielen, indem sie die menschliche Mimik besser zu deuten wussten, als Kinder ohne Heimtier (GUTMANN et al., 1983, S.62).

## **Praktischer Teil:**

### **5. Befragung von Kindern im Alter von 3-5 Jahren anhand von Bilderkarten zum Thema Körpersprache der Hunde.**

Das Sozialverhalten von Hunden wird zum wesentlichen Teil durch Konfliktvermeidung bestimmt. Hunde kommunizieren hierfür analog, also mit Hilfe ihrer reichhaltigen Körpersprache.

Die dabei zur Verwendung kommenden Beschwichtigungssignale werden von Hunden vorbeugend eingesetzt, um einen Konflikt gar nicht erst entstehen zu lassen. Die Signale können der eigenen Beruhigung dienen oder sollen Bedrohungen und Probleme vermeiden, Stress und Unruhe, Nervosität, laute Geräusche und andere unangenehme Dinge beschwichtigen.

Diese Fähigkeit der Konfliktvermeidung über den Einsatz der Beschwichtigungssignale ist genetisch fixiert. So verwenden Hunde ihre Körpersprache und Signale die ganze Zeit über. Kommunikation unter Hunden hat aber auch eine ausgebildete Appellfunktion. Die Aufforderung des Senders an den Empfänger, bestimmte Verhaltensweisen zu unterlassen oder zu zeigen, zählt zu ihren wichtigsten Inhalten (z.B. Spielaufforderungen, Alarm- und Warnrufe).

Sofern Hunde also ihre Sprache und die Fähigkeit zum sozialen Umgang behalten haben und der Mensch ihnen diese nicht durch falsche Erziehung „abtrainiert“ hat, versuchen Hunde mit uns, mithilfe ihrer Körpersprache, zu kommunizieren. Hunde sind sehr gut darin die Körpersprache der Menschen zu lesen. Kein anderes Tier kann die Körpersprache vom Menschen so gut verstehen wie ein Hund. Wenn zwischen uns und dem Hund also Konflikte entstehen, dann müssen wir meist den Fehler bei uns selbst suchen.

Kinder und Tiere verstehen einander über den Körperkontakt und kommunizieren miteinander auf der nonverbalen Ebene. Speziell in den ersten Lebensjahren, als Säugling und Kleinkind dominiert der intuitive, nonverbale Kommunikationsmodus noch, bevor dieser meist schon wieder ab dem Grundschulalter allmählich zurück tritt.

In meiner praktischen Arbeit bezweckte ich zu untersuchen, ob Kleinkinder die Körpersprache von Hunden erkennen können und ob diese schließlich auch möglicherweise folgerichtig interpretiert werden kann.

Folgende Hypothese wurde in diesem Zusammenhang von mir aufgestellt: Kinder mit Familienhund können die Körpersprache der Hunde besser deuten als Kinder ohne Hund.

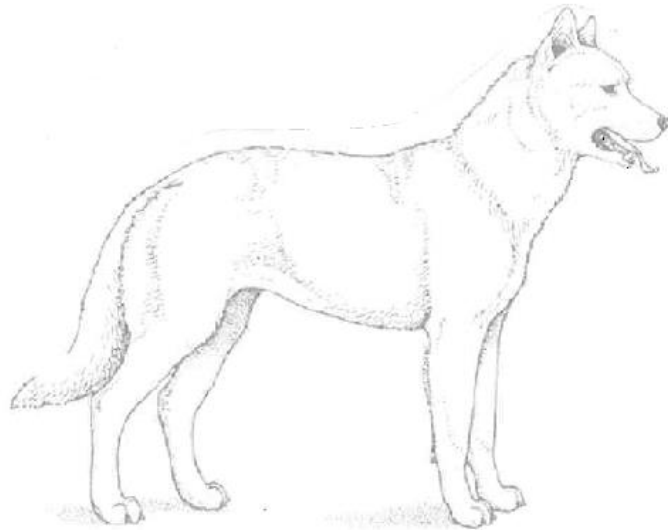


## **5.1. Definition der Zielgruppe**

In meiner Stichprobe wurden von mir Kinder im Alter von 3 bis 5 Jahren erfasst. Die Kinder wurden von mir selbstverständlich nur nach vorheriger Zustimmung der Eltern bzw. des anwesenden Elternteils befragt. Nationalität, Geschlecht und sozialer Hintergrund wurden dabei außer Acht gelassen. Geplant waren die Befragungen von 10 Kindern mit Familienhund und 10 Kindern ohne Familienhund. Nach meiner Hypothese sollten Kinder in dieser Altersgruppe schon die Körpersprache zu deuten vermögen. Ziel war dabei auch, zu untersuchen, ob Kinder die mit einem Familienhund aufwachsen die Körpersprache von Hunden besser „lesen“ können, als Kinder ohne Familienhund.

## **5.2. Bilderkarten zum Thema Körpersprache von Hunden**

Als visuelle und altersgerechte Unterstützung meiner Befragungen legte ich den Kindern die folgenden fünf Bilderkarten offen vor. Auf den fünf Bilderkarten war jeweils ein unterschiedliches Ausdrucksverhalten von Hunden ersichtlich. Da das primäre Ziel meiner Befragung war, festzustellen, ob Kinder das jeweilige Ausdrucksverhalten richtig erkennen können, habe ich mich gegen eine offene Fragestellung entschieden. Durch eine geschlossene Fragestellung sollten die Kinder die für sie richtige Bildkarte auswählen. Die folgenden Bilder wurden von mir für die Befragung verwendet:

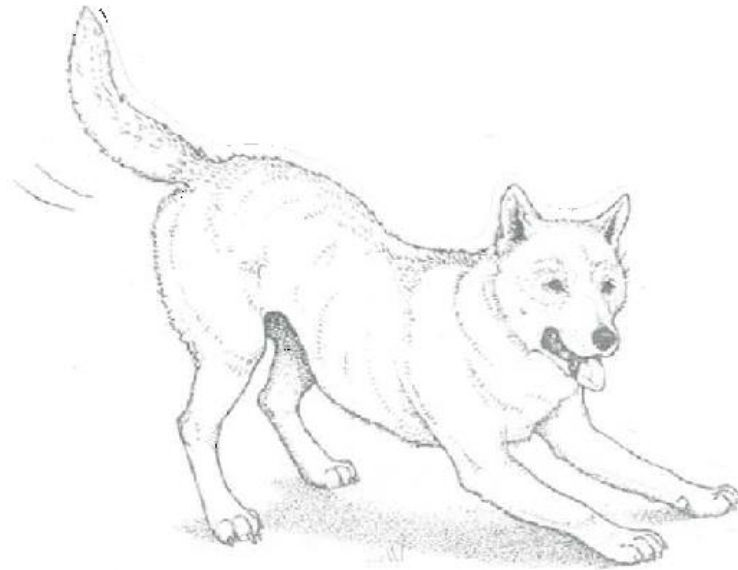


**Abb.: 1** Entspannt (neutraler Ausdruck)

**Merkmale:** Ohren aufgestellt; Blick klar; Fang leicht geöffnet, Zunge ist sichtbar; Kopf locker erhoben; Rute locker hängend; Gesicht ist glatt und entspannt; Körperhaltung liegend, aufrecht stehend oder sitzend.

Zeigt ein Hund einen neutralen Ausdruck, so ist er offen für alles. Es sind keine klaren Absichten erkennbar, keine Laute sind zu hören und es findet auch keine körperliche Annäherung statt. Ein Hund der gegenüber einem nicht vertrauten Menschen Neutralität ausdrückt ist vorerst schwer einzuschätzen. Eine weitere Annäherung oder Kontaktaufnahme solle in kleinen Schritten erfolgen, da eine freundliche Reaktion ebenso möglich wäre wie eine ängstliche oder aggressive.

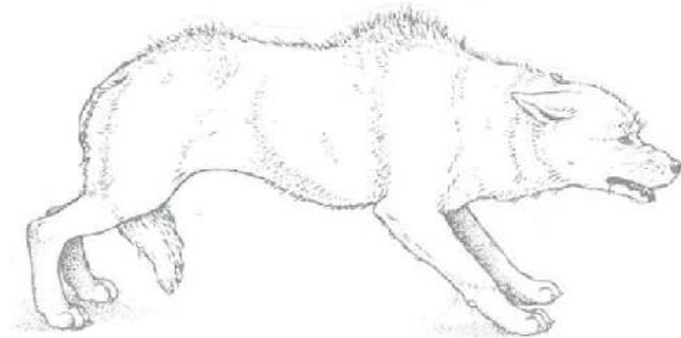
Zeigt ein Hund häufig einen neutralen Ausdruck bei Ansprache oder Zuwendung durch seinen Menschen, könnte dies an mangelnder sozialer Bindung liegen. Dies könnte über kurz oder lang zu Konfliktsituationen führen (vgl. OHL, 2014, S.34-35).



**Abb.: 2** Verspieltheit (spielerischer Ausdruck)

**Merkmale:** Ohren variabel; Blick auf Partner gerichtet; Vorderkörper tief; Rute wedelnd erhoben; übertriebene und weit ausholende Bewegungen; bellen und/oder knurren.

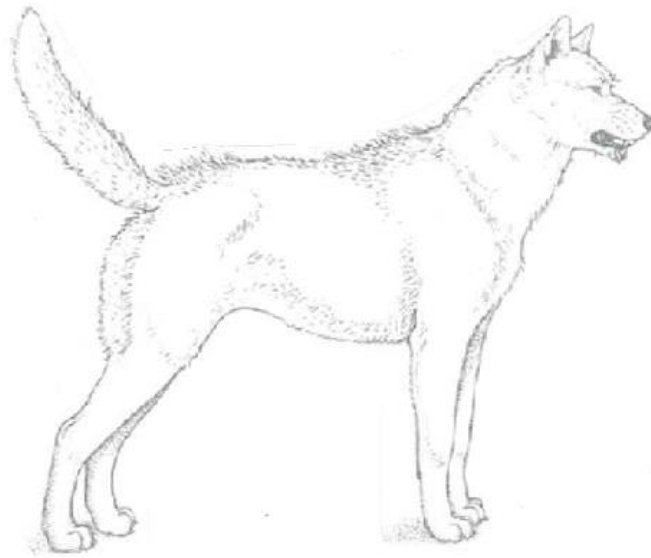
Mit dieser Körpersprache lädt der Hund zum Spielen ein. Im Spiel können Signale aus sämtlichen Ausdrucks-kategorien gezeigt werden, aber stets in übertriebener Ausdrucksstärke, zum Beispiel weit ausholende Bewegungen. Häufig werden Signalabläufe auch durch Spielsignale wie beispielsweise Vorderkörpertiefstellung, Kopfschleudern oder Hopsen, unterbrochen (vgl. OHL, 2014, S.50-51).



**Abb.: 3** Furcht / Aggression (defensive Abwehdrohung)

**Merkmale:** Ohren angelegt; Kopf weggedreht oder Blick abgewandt; Rute oft bis zum Bauch eingezogen; Zähne gebleckt; gesträubtes Fell; knurren, bellen winseln oder mit den Zähnen klappern; zuschnappen, urinieren.

Mit diesen Signalen zeigt ein Hund immer starke Angst. Ein abwehdrohender Hund möchte mit diesem Ausdrucksverhalten erreichen, dass die Bedrohung abgeschreckt oder auf Distanz gebracht wird. Die Signale sind direkt an den bedrohenden Gegner gerichtet. Ein Abwehdrohender Hund ist bereit bei weiteren Bedrohungen zum Angriff oder ernsthaftem Kampf über zu gehen. Bei Zurückweichen des Gegners wird von einem abwehdrohenden Hund aber Entspannung der Situation erkennbar sein (vgl. OHL, 2014, S.44-45).

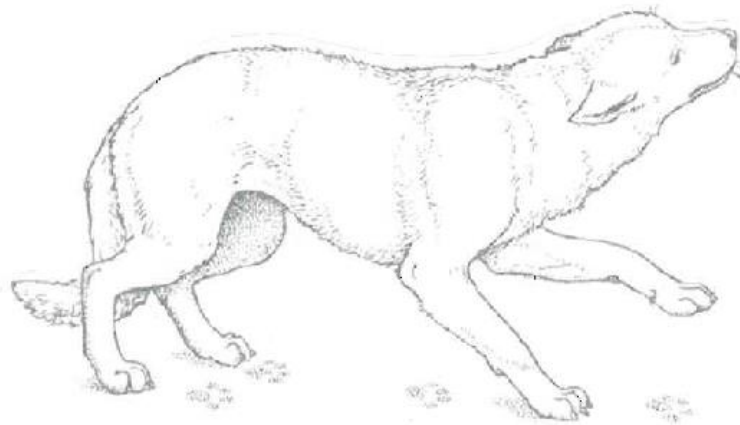


**Abb.: 4** Dominanz / Aggression (drohender Ausdruck)

**Merkmale:** Ohren nach vorne gerichtet oder leicht zur Seite geneigt (V-Stellung); Blick fixierend; Rute erhoben; Haare gestäubt; Nasenrücken und/oder Stirn in Falten gelegt; Zähne gebleckt; Mundwinkel rund; steife Körperhaltung / leicht nach vorne gebeugt; knurren; bellen; anrempeln, anspringen.

Ein Hund der Angriffsdrohen zeigt, teilt mit, dass er sich bedroht fühlt und unterstreicht damit seine Bereitschaft zu Aggression. So reagiert ein dominanter, selbstbewusster Hund, wenn er sich bedroht fühlt. Grundsätzlich ist ein Hund dann bereit anzugreifen, wenn er sich überlegen fühlt. Ein überlegener Hund ist aber nicht unbedingt in einer für ihn lebensbedrohlichen Situation, die ihn zu einem Kampf zwingt. Daher kann sein Verhalten, wenn er auf Gegenwehr eines starken Gegners trifft, durchaus in Flucht oder Unterwürfigkeit umschlagen.

Ein angriffsdrohender Hund will im Normalfall seinen Anspruch auf etwas durchsetzen (beispielsweise, sein Futter, sein Gebiet oder die Verteidigung von etwas oder jemandem) (vgl. OHL, 2014, S.48-49).



**Abb.: 5** Furcht / Unterwerfung (ängstlich-beschwichtigender Ausdruck)

**Merkmale:** Ohren seitlich gedreht; Blick abgewandt; Kopf gesenkt, Mundwinkel zurückgezogen; Körper geduckt; Stirn glatt; Rute eingezogen; Hinterläufe leicht eingeknickt; Pfote erhoben; pöfeln, winseln.

Damit signalisiert ein Hund, dass er sich bedroht fühlt und dass er keinerlei Interesse an einer Auseinandersetzung hat, weil er sich unterlegen fühlt. Diese Beschwichtigungs-geste soll die aktive Unterwerfung ausdrücken und zielt auf eine Distanzvergrößerung hin (vgl. OHL, 2014, S.42-43).

### 5.3. Ergebnisse und Diskussion

Bei meiner Stichprobenuntersuchung wurden 20 Kinder im Alter von 3 bis 5 Jahren zur Körpersprache der Hunde befragt. Aufgeteilt handelt es sich bei den Kindern um 14 Jungen und 6 Mädchen. Dieses Ungleichgewicht ergab sich schlichtweg daraus, dass die Kooperationsbereitschaft an der Befragung teilzunehmen von den Jungen wesentlich höher war. Von den Befragten Kindern hatten 10 einen Familienhund mit dem sie ständig zusammenwohnen und 10 Kinder besaßen keinen eigenen Hund. Die Unterteilung der Gesamtzahl der befragten Kinder erfolgte daher von mir in zwei Gruppen: Mit Familienhund und ohne Familienhund.

Die Auswertung wurde für die Gesamtgruppe der Hundebesitzer und der Nicht-Hundebesitzer vorgenommen. Als klares Ergebnis meiner Befragung hat sich herausgestellt, dass jene Kinder, welche mit Familienhund aufwachsen, beim Erkennen der Körpersprache der Hunde besser abschnitten als jene Kinder ohne eigenen Hund. Damit hat sich die von mir aufgestellte Hypothese dahingehend bestätigt, dass Kinder mit eigenem Familienhund die Körpersprache der Hunde besser deuten können als Kinder ohne Hund.

Aufgeteilt auf die jeweilige Gruppe (mit bzw. ohne Hund) ergaben sich folgende Ergebnisse:

#### **Gruppe mit Hund:**

In der Gruppe mit Hund gab es ein Kind, welches 4 richtige Antworten abgegeben hat. Die Körpersprache „Dominanz/Aggression“ (drohender Ausdruck, siehe Abb.: 4) wurde von diesem Kind nicht erkannt. Im Durchschnitt gaben die Kinder drei richtige Antworten ab. Ein Kind aus dieser Gruppe konnte keine einzige richtige Antwort abgeben. Damit wurden insgesamt 52% richtige Antworten von den Kindern abgegeben.

Kinder mit Hund konnten die Bildkarten „Entspannt“ (neutraler Ausdruck, siehe Abb.: 1) und

„Verspieltheit“ (spielerischer Ausdruck, siehe Abb.: 2) ganz klar und rasch erkennen. Hier lagen die Spitzen der richtigen Antworten bei 90% (Abb.1) bzw. 80% (Abb.2). Etwas zögerlicher war die Beantwortung auf die Fragen nach der Körpersprache zu den Bildkarten „Dominanz/Aggression“ (drohender Ausdruck, siehe Abb.: 4), „Furcht/Unterwerfung“ (ängstlich-beschwichtigender Ausdruck, siehe Abb.:5) und „Furcht/Aggression“ (defensive Abwehdrohung, siehe Abb.: 3).

### **Gruppe ohne Hunde:**

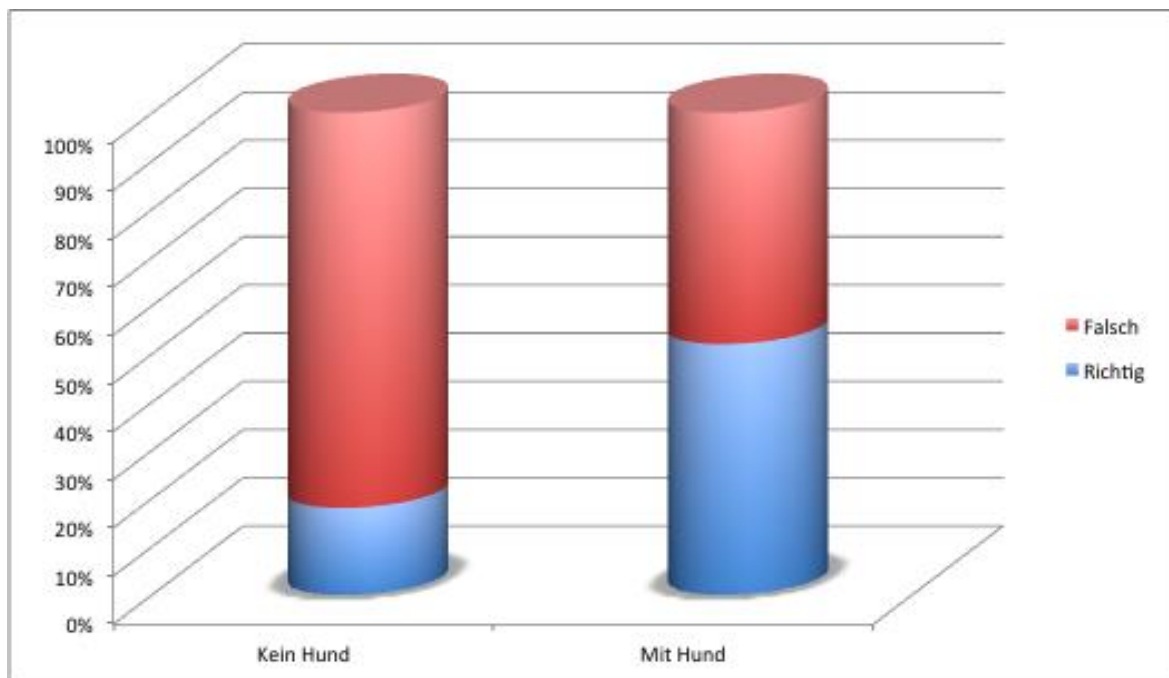
In der Gruppe ohne Hund war ein Kind welches die Körpersprache auf drei Bildkarten richtig deuten konnte. Drei Kinder konnte keine einzige Bildkarte richtig zuordnen. Die restlichen Kinder gaben jeweils eine korrekte Antwort ab. Insgesamt wurden damit 82% falsche Antworten abgegeben.

Die Kinder ohne Hund konnten bei der Befragung keine bestimmte Körpersprache auf den Bildkarten eindeutig erkennen.

Bei den Befragungen der Kinder ohne Hund wurde keine der Bildkarten signifikant öfters richtig erkannt als die anderen Bildkarten, im Vergleich zu der Gruppe der Kinder mit Hund, welche beispielsweise die Körpersprachen „Entspannt“ und „Verspieltheit“ mit sehr hoher Sicherheit benennen konnten.



Tab.: 1 Befragungsergebnis nach Gruppe



## 6. Schlussbetrachtung

Dadurch, dass ich mich gemeinsam mit meiner Familie vor fast 3 Jahren in das Abenteuer gestürzt habe, trotz Baby auch noch einen kleinen Hundewelpen in die Familienbande mit aufzunehmen, habe ich mich mit sehr großem Interesse in diese Arbeit vertieft. Auch wenn ich beides zugleich (Baby und Hund) für sehr schwierig halte und nicht grundsätzlich jedem empfehlen würde, bin ich persönlich sehr froh, diesen Weg gegangen zu sein. Aufgrund meiner persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen war es für mich besonders spannend im Zuge der Literaturrecherchen nach und nach auf wissenschaftlicher Basis zu Entdecken, in welchen Bereichen die kindliche Entwicklung von einem Familienhund begünstigt werden kann. Nach meinem jetzigen Wissensstand fühle ich mich noch mehr darin bestätigt, dass die Kind-Hund-Beziehung eine ausgesprochen besondere Beziehung ist.

Der theoretische Teil meiner Arbeit hat es gezeigt: Der Umgang mit Tieren bereitet Freude und bereichert den Alltag und damit das Leben. Ein Familienhund sollte aber als Teil der Gemeinschaft gelten und in artgerechter Haltung in die Familie integriert werden. Wie sich gezeigt hat, kann der Familienhund dann so viel mehr als nur ein Spielgefährte sein. Er kann zum Freund, zu einem Partner, ein Seelentröster und Zuhörer, zum Familienmitglied und schließlich auch zum Entwicklungshelfer auf vier Pfoten werden. In all diesen Rollen und unterschiedlichen Beziehungen können die daraus entstehenden Impulse die kindliche Entwicklung nachhaltig fördern. In Bezug auf Gesundheit, soziale Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmale oder Kommunikation, man gewinnt den Eindruck Kinder entwickeln sich mit einem Heimtier in ihrer ganzen Persönlichkeit positiver. Da die Haltung von Haustieren auch mit Regeln, Grenzen und Pflichten in Zusammenhang steht, lernt ein Kind gleichzeitig schon früh auch Verantwortung im Leben zu übernehmen.

Im praktischen Teil hat meine Stichproben-Befragung unter Kleinkindern gezeigt, dass diese bereits im Alter von 3 bis 5 Jahren durchaus in der Lage sind die Körpersprache von Hunden, zumindest im Ansatz, zu erkennen. Meiner Meinung nach wäre es wichtig Kinder von klein auf im richtigen Umgang mit Hunden anzuleiten und ihnen genauso nach und nach die Sprache der Hunde näher zu bringen. Dies wäre sicherlich ein guter Ansatz und könnte vielleicht auch dazu beitragen, Zwischenfälle zwischen Hunden und Kindern zu minimieren. Selbstverständlich würde das voraussetzen, dass die Eltern die Sprache der Hunde bereits gut kennen bzw. verstehen. Und vielleicht sollten viele genau hier ansetzen, um einen Grundstein für ein harmonisches, artübergreifendes Miteinander zu setzen und damit zum Wohle aller beteiligten Menschen und Haustiere!

## **7. Zusammenfassung**

Im theoretischen Teil meiner Arbeit befasse ich mich einleitend mit der Kommunikation, um diese schließlich zwischen Mensch und Tier etwas näher zu beleuchten. Die Kommunikation ist sowohl für den Menschen als auch für den Hund von hoher Bedeutung. Und dennoch ist es

interessant, dass der Hund im Laufe der Domestikation gelernt hat, uns Menschen sehr gut zu „lesen“, in Bezug auf die menschliche Körpersprache. Gegensätzlich dazu neigen wir Menschen eher dazu, den Hund in der Kommunikation und in unserem Verhalten zu sehr zu vermenschlichen, als mit ihm in seiner Sprache (die analoge Sprache) zu kommunizieren. In sehr vielen Fällen, wenn die Kommunikation zwischen Mensch und Tier nicht gelingt, müssen wir uns deshalb selbst fragen, was wir nicht richtig gemacht haben.

Zur Kommunikation gehört die Beziehung. Und die Beziehung zwischen Mensch und Hund ist durchaus innig, wenn man sich neueste Studien und Umfragen ansieht. Die meisten Hundebesitzer betrachten ihren Hund als Familienmitglied. Eine Beziehung bzw. Bindung zum Menschen ist ebenso für den Hund sehr wichtig. Auch zu Kindern kann ein Hund eine ganz besondere Beziehung aufbauen. Die Begegnung zwischen Mensch und Tier besitzt eine Beziehungsqualität, die unsere Lebensqualität positiv beeinflussen kann.

Selbstverständlich ist nicht allein der reine Besitz eines Tieres für die positive Entwicklung eines Kindes verantwortlich. Gleichwohl habe ich im theoretischen Teil aufgezeigt, dass Tiere oder die Tierhaltung allgemein, und auf vielfältige Art und Weise, einem Kind helfen und wichtige Sozialisationshilfen leisten kann.

Im praktischen Teil meiner Arbeit habe ich untersucht, ob Kleinkinder im Alter von 3 bis 5 Jahren die Körpersprache von Hunden erkennen können und ob diese schließlich auch folgerichtig interpretiert wird. In der Auswertung der Gesamtgruppe der Hundebesitzer und der Gruppe der Nicht-Hundebesitzer hat sich klar gezeigt, dass jene Kinder, welche mit Familienhund aufwachsen, beim Erkennen der Körpersprache der Hunde besser abschnitten als jene Kinder ohne eigenen Hund. Damit hat sich die von mir aufgestellte Hypothese dahingehend bestätigt, dass Kinder mit eigenem Familienhund die Körpersprache der Hunde besser deuten können als Kinder ohne Hund.

## Ad personam

### Persönliche Daten

Name: JOVANOVIC Zorica

Geburtsdatum 03. September 1978

Geburtsort: Belgrad

E-Mail: [zorica.j@gmx.at](mailto:zorica.j@gmx.at)

### Schulische Ausbildung

1985 – 1989 Volksschule, 1010 Wien

1989 – 1993 Hauptschule, 1010 Wien

1993 – 1994 Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Höhere Bundeslehranstalt  
für wirtschaftliche Berufe, 1190 Wien

1994 – 1995 Allgemeine Krankenpflegeschule an der Ignaz-Semmelweis-  
Frauenklinik, 1180 Wien

1995 – 1997 Bundesfachschule für wirtschaftliche Berufe mit Abschlussprüfung,  
1170 Wien

1997 – 1998 Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe, 1190 Wien

2007 – 2010 Ausbildung zur Diplomierten Gesundheits- und Krankenschwester mit  
abgeschlossener Diplomprüfung am Kaiserin-Elisabeth-Spital, 1150  
Wien

2011 – 2014 TAT-Universitätslehrgang „Tiergestützte Therapie & tiergestützte  
Fördermaßnahmen“, VET-MED Universität Wien, 1210 Wien

**Beruf**                      Diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester

**Sonstige Qualifikationen**

Sprachen:                  Deutsch: fließend in Wort und Schrift  
                                  Serbisch: fließend in Wort und Schrift  
                                  Englisch: Grundkenntnisse

**Hobbies, Interessen, Freizeitgestaltung**

Sport und Fitness, Tiere, Musik, Kino, Reisen, Basteln, Malen, Fotografie

## Abbildungsverzeichnis

**Abb.: 1** Entspannt (neutraler Ausdruck)

**Abb.: 2** Verspieltheit (spielerischer Ausdruck)

**Abb.: 3** Furcht / Aggression (defensive Abwehdrohung)

**Abb.: 4** Dominanz / Aggression (drohender Ausdruck)

**Abb.: 5** Furcht / Unterwerfung (ängstlich-beschwichtigender Ausdruck)

Quelle der Abbildungen:

<http://www.gismoskleinewelt.de/t472f4-Koerpersprache-des-Hundes.html>

Download am: 28.06.2014

**Tab.: 1** Befragungsergebnis nach Gruppe

## Literaturverzeichnis

Feddersen-Petersen, D. (2008) Ausdrucksverhalten beim Hund. Mimik und Körpersprache, Kommunikation und Verständigung. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH

Gebhard, U. (2009) Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH

Greiffenhagen, S.; Buck-Werner, O.N. (2011) Tiere als Therapie – Neue Wege im Erziehung und Heilung. 3.Auflage 2011. Nerdlen: KYNOS VERLAG

Lensing, B, Lensing, R. (2007) Kinder lernen in Bewegung. Lernfeld Grundschule. Dortmund: Borgmann Media

Lombardi, E.; Böhm, Th. (2012) Der perfekte Familienhund. Zum Erfolg mit dem DogCoach-Team. München: BLV Buchverlag GmbH & Co KG

Ohl, F.; (2014) Körpersprache des Hundes. Stuttgart: Eugen Ulmer KG

Olbrich, E.; Otterstedt, C. (2003) Menschen brauchen Tiere – Grundlagen und Praxis der Tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH

Pietrzak, I.M. (2001) Kinder mit Pferden stark machen: Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren. Cadmos Verlag

Rugaas, T. (2001) Calming Signals. Die Beschwichtigungssignale der Hunde. Bernau: animal learn Verlag

Watzlawick, P.; Beavin, J.H. Jackson, D.D. (2011) Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Hans Huber Verlag

### **Studien:**

Ascione, F.R. (1992): Enhancing children's attitudes about the humane treatment of animals: generalization to human-directed empathy. In: Anthrozoös, 5(3), S.176-191.

Bergesen, F.J. (1989): The effects of pet facilitated therapy on the self-esteem and socialisation of primary school children. Paper presented at the 5th International conference on the relationship between humans and animals. Monaco.

Brickel, C.M. (1982): Pet facilitated psychotherapy. A theoretical explanation via attention shifts. Psychological Reports, S.50, S.71ff.

Bryant, B.K., Whorley, P. (1989): Child-pet relationships under conditions of maternal unavailability. Paper presented at 5th International conference on the relationship between humans and animals. Monaco.

Condoret, A. (1973): L'animal compagnon de l'enfant. Paris



Filiatre, J.C. u.a. (1983): Neue Erkenntnisse über das Kommunikationsverhalten zwischen dem Kleinkind und seinem Hund. In: Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung (IEMT) (Hrsg.) 1983, S.53ff, S.83.

Guttman, G., Predovic, M., Zemanek, M. (1983): Einfluss der Heimtierhaltung auf die nonverbale Kommunikation und die soziale Kompetenz bei Kindern. Einzelstudie aus dem Symposium „Die Mensch-Tier-Beziehung“, Wien).

Hickrod, L.J.H., Schmitt, R.L. (1982): A Naturalistic Study of Interaction and Frame: The Pet as Family Member. *Urban Life* 11(1): S.55-77.

IMAS Report Nr. 10/2013 (Mai 2013): Das Familienmitglied auf vier Pfoten. Umfrage von 1.046 Personen (n=1.046). Basis: Österreichische Bevölkerung ab 16 Jahre. IMAS-International – Institut für Markt- und Sozialanalysen GmbH.

Katcher, A.H., Beck, A.M. (1983): Sicherheit und Vertrautheit, Physiologische und Verhaltensreaktionen auf die Interaktion mit Haustieren. (Einzelstudie aus dem Symposium „Die Mensch-Tier-Beziehung“, Wien).

Kotrschal, K., Ortbauer, B. (2001): Auswirkung von Hunden auf die soziale Integration von Kindern in Schulklassen. Ein Forschungsprojekt des IEMT – Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, Wien.

Levinson, B.M. (1962): The Dog as a „Co-therapist“. In: *Mental Hygiene* 46/1962, S.59ff.

Levinson, B.M. (1978): Pets and personality development. *Psychological Reports*, 42, S.1031-1038.

Mehrabian, A., Ferris, S.R. (1967): Inference of Attitudes from Non-verbal Communication. In: *The Journal of Counselling Psychology* 31, 1967, S. 248-252.

Melson, G.F., Peet, S. (1988): Attachment to Pets, Empathy an Self-Concept in Young Children. In: *Delta Society*, S.37.

Poresky, R.H. (1990): The young children's empathy measure: Reliability, validity an effects of companion animal bonding. *Psychological Reports* (S.931-936).

Porsesky, R.H. (1996): Companion Animals an Other Factors Affecting Young Children's Development. Originally published in *Anthrozoos*, Vol.9, No. 4, S. 159-168.

Porsesky, R.H., Hendrix, C. (1990): Differential effects of pet presence an pet-bonding on young children. *Psychological Reports*, 66, S.931-936.

Zemanek, M. (1992): „Psychologische Perspektiven der Mensch-Tier-Beziehung“ (Institut für Psychologie, Universität, Wien).

**Diplomarbeiten:**

Kasenbacher, K. (2010): Tiere im Dienste der Pädagogik. Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von Tieren zur Unterstützung bei pädagogischen Aufgaben im sonderpädagogischen Zentrum. Diplomarbeit, Fachbereich Pädagogik, Univ. Wien.

Schleifenbaum, T. (2011): Die Marte Meo Methode als besondere Art der Förderung im heilpädagogischen Voltigieren und Reiten. Hamburg: Diplomica Verlag GmbH

Internetquellen:

<http://www.duden.de/node/678375/revisions/1194153/view>

Suchwort: Empathie

[http://de.wikipedia.org/wiki/Soziale\\_Unterst%C3%BCtzung](http://de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Unterst%C3%BCtzung)

Suchwort: Soziale Unterstützung

Zuletzt geändert: zuletzt am 31. März 2013 um 08:33 Uhr geändert.